Ursachen der zunehmenden Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in der Industrie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Textilindustrie, der Schokoladefabrikation, sowie über die heikle Situation unserer Mühlenindustrie gesprochen. Ferner haben wir an die finanziellen Schwierigkeiten erinnert, die einige Firmen der Maschinenindustrie, speziell der Automobilbranche, heimsuchten (Martini, St. Blaise, Wyss, Olten, Arbenz, Albisrieden und Saphir, Zürich).

Heute kommt die *Automobilfabrik Ajax*, Zürich, an die Reihe und liquidiert. Den Aktiven im Betrage von 150,000 Fr. sollen 573,000 Fr. an Passiven gegenüberstehen, so dass die Gläubiger noch 20 Prozent ihres Guthabens bekommen. Ebenso soll die *Maschinenfabrik Lenz* in *Giubiasco* liquidieren, und der Automobilfabrik *Thurikum* in *Uster* soll es auch nicht besonders gut gehen.

Es handelt sich hier meistens um Gründungen, denen entweder eine solide Operationsbasis oder eine tüchtige technische Leitung, oft beides zusammen, fehlte. Dann lebten die meisten der genannten Etablissemente auf gespanntem Fuss mit der organisierten Arbeiterschaft, das reichte gerade aus, um ihnen die im Konkurrenzkampf notwendige Widerstandskraft zu nehmen, die ihnen auch ihre Mitgliedschaft im Maschinenindustriellenverband nicht ersetzen konnte. Ein ähnliches Schicksal hat nun auch die vielversprechende *Aktiengesellschaft* der *Osmon-Werke* ereilt. Wir lasen kürzlich darüber folgendes:

« Die anfangs 1905 zum Zwecke der Ausbeutung schweizerischer eventuell auch ausländischer Torfmoose mit einem Aktienkapital von 1,800,000 Fr. gegründete Osmon-Werke A.-G. in Bern haben die Auflösung beschlossen. Die seinerzeit im Kanton Waadt im Gebiete des Torfmooses zwischen Orbe und La Sarraz erstellte Fabrik hatte den Erwartungen nicht entsprochen, indem die maschinellen Einrichtungen beim Grossbetrieb nicht diejenigen Leistungen ergaben, welche man bei kleinen Versuchen erzielt hatte. Das zur Aenderung und Ergänzung der Einrichtung benötigte Kapital von etwa einer Million Franken soll damals von deutschen Interessenten geliefert worden sein, wobei den schweizerischen Aktionären, soweit es verlangt wurde, das eingelegte Kapital samt Zinsen zurückbezahlt wurde. Im September 1907 soll (so hiess es damals) die Fabrik ihre ersten Produkte auf den Markt gebracht haben. Von diesem Zeitpunkt an ist es bezüglich dieses Osmon-Fabrikates ganz still geworden und nun hat die Gesellschaft, wie eingangs erwähnt, die Auflösung beschlossen. Ob die geplanten grossen Fabriken in Deutschland, deren Einrichtung vom Erfolg in der Schweiz abhängig gemacht wurden, erstellt worden sind, ist uns nicht bekannt. »

Das wären einige Opfer des Konkurrenzkampfes, die wir dem Kapitalismus verdanken.

Man darf jedoch nicht etwa annehmen, dass derartige Erscheinungen für die betreffenden Industriezweige allgemein gelten. Was wir hier beobachten, ist nur das, dass die grössern und stärkern Kapitalisten ihre kleinern Vetter zur Strecke bringen. Uebrigens sind manche der hier beteiligten Herren gleichzeitig an andern besser situierten Unternehmen und wie früher erwähnt, an Bankinstituten beteiligt, so dass sie den Verlust an einem Ort durch höhern Gewinn an andern Orten wieder wettmachen können. Tatsächlich bleiben eine grosse Zahl von industriellen Unternehmungen, die trotz der Krise recht anständige Profite registrieren. Darüber gibt nebenstehende Zusammenstellung noch Aufschluss.

Das wären vorläufig 61 Aktiengesellschaften für industrielle Unternehmungen, von denen seit 1906 bloss zwei weniger als 5 Prozent, dafür aber 23 d. h. mehr als ein Drittel 10 Prozent und mehr Dividenden verteilen konnten. Bei 16 Geschäften sind die Resultate bereits für 1909 bekannt, und wir konstatieren daraus im allgemeinen keine Verschlimmerung, sondern häufig eine wesentliche Besserung der Situation. Jedenfalls muss einer mehr können als « Brotessen » um da von der Krise, von der Teuerung und andern Schicksalsschlägen etwas zu merken. Auch die vielgeschmähten Arbeiterforderungen scheinen die Profite der Herren nicht gefährdet zu haben.

Dabei ist noch zu bemerken, dass die grossen Familienaktiengesellschaften wie z. B. die Firmen Gebr. Sulzer in Winterthur, Saurer in Arbon, die von Rollschen Eisenwerke in Solothurn, die mindestens 10 Prozent Reinertrag abwerfen und unzählige kleinere aber dennoch rentable Etablissemente hier nicht genannt sind, weil sie ihre Betriebsrechnungen nicht veröffentlichen. Dann zwingt uns der Raum ebenfalls zur Beschränkung unserer Liste.

Jedenfalls beweist unsere Zusammenstellung, dass es um die industriellen Unternehmungen in der Schweiz noch nicht so schlimm steht, und dass diejenigen, die deren Existenz gefährden, anderswo zu suchen sind als bei den um günstigere Arbeitsbedingungen kämpfenden Arbeitern. Darüber mehr in der nächsten Nummer.

Ursachen der zunehmenden Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in der Industrie.

Wer Gelegenheit hat, « Die Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staates » von Fried. Engels, oder das Buch « Die Frau und der Sozialismus » von Aug. Bebel zu lesen, der wird unter anderem darüber belehrt, wie die Stellung der Frau im Wirtschaftsleben, in der

Gesellschaft wie in der Familie, trotz ihres scheinbar natürlichen Berufes der Kindergebärung und Erziehung je nach der Entwicklung der Produktionsverhältnisse sich stetsfort verändert hat.

So lehrreich es wäre, auf diese historischen Tatsachen näher einzutreten, so müssen wir uns heute darauf beschränken, nur die neuere Zeitperiode, die wir als das Zeitalter der kapitalistischen Produktion bezeichnen, zum Gegenstand unserer Betrachtungen zu wählen.

Die Situation der Unternehmer.

Bekanntlich unterscheidet sich die kapitalistische Produktion von allen frühern Produktionsmethoden wesentlich durch zwei besondere Merkmale.

Einmal durch die fortgeschrittene Konzentration der Produktion, die eine sehr weitgehende Spezialisierung oder Teilung der Arbeit und, dank der technischen Fortschritte, eine intensive Ausnützung der Naturkräfte ermöglicht.

Ferner durch die aus dieser Produktionsweise sich ergebende Massenproduktion, die sich nicht mehr nach dem Bedarf einer bestimmten Konsumentengruppe, sondern nur nach der Kaufkraft der Konsumenten des Weltmarktes und dem verfügbaren Produktionskapital richtet.

Trotz dieser gewaltigen Veränderung des Produktionsprozesses ist das Privateigentum an den Produktionsmitteln für einen kleinen Teil der Gesellschaft geblieben. Dagegen haben die erwähnten Tatsachen dazu geführt, den *Arbeiter* von den Produktionsmitteln zu trennen, d. h. ihn vom selbständigen Handwerker zum Lohnarbeiter und schliesslich vom qualifizierten Berufsarbeiter in immer grösserer Zahl zum unqualifizierten Teil der Hilfsarbeiter werden zu lassen. Damit ist wieder die Tatsache gegeben, dass der Arbeiter vom Besitzer der Produktionsmittel, vom Fabrikanten, Kapitalisten oder deren Stellvertreter zunächst, wirtschaftlich abhängig ist. Der Grad dieser Abhängigkeit wird im wesentlichen durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft geregelt.

Die zweite Tatsache, d. h. *die Massenproduktion für den Weltmarkt*, der ein heute noch unübersehbares Wirtschaftsgebiet darstellt, hat zur Folge eine oft ruinöse Konkurrenz der Fabrikanten unter sich, die so viel wie möglich verkaufen wollen. Es kann heutzutage einem Fabrikanten wohl ziemlich gleichgültig sein, was und für wen er produzieren lässt; die Hauptsache ist ihm, dass er möglichst viel Profit macht. Da nun dieses Bestreben möglichst viel Profit zu machen nicht allein dem einzelnen Kapitalisten oder Fabrikanten innewohnt, sondern der ganzen Klasse, und da ferner die technischen Fortschritte, resp. alle Vorteile der konzentrierten Produktion nach und nach ziemlich allen Fabrikanten zu Gute kommen, so wird die Produktion so intensiv betrieben, dass sie früher oder später der Kaufkraft der Konsumenten, deren wesentlichster Bestandteil die Löhne der Arbeiter bilden, nicht mehr entspricht. Hier kommt noch ein weiteres Moment in Betracht, dass die Differenz zwischen der Produktionsfähigkeit, der Menge der fertigen Produkte und der Kaufkraft der Konsumenten vergrössern hilft, es ist die relative Verminderung des Wertes der menschlichen Arbeitskraft in dem Masse, wie die Produktionsfähigkeit zunimmt.

In dem Masse nämlich, wie die technische Vervollkommnung der Produktionsmittel fortschreitet und die Maschine oder die Naturkräfte an Stelle der menschlichen Arbeitskraft treten, wird eben das Verhältnis von Angebot und Nachfrage für menschliche Arbeitskraft zu Ungunsten der Arbeiter verschoben. Ferner trägt die technische oder maschinelle Entwicklung dazu bei, dass an Stelle physisch starker, geistig oder technisch qualifizierter Arbeiter schwächere, unqualifiziertere, d. h. weniger berufstüchtige Arbeitskräfte verwendet werden können.

Der Unternehmer gewinnt folglich die Möglichkeit, billigere Arbeitskräfte zu bekommen, die sich an einer Stelle um so zahlreicher anbieten, je mehr die Maschine sie an anderer Stelle verdrängt hat.

Dadurch aber, dass die Unternehmer der Arbeiterschaft, die das Hauptkontingent der Konsumenten in der Gesellschaft stellen, im Verhältnis zur Produktionsleistung immer weniger zu zahlen brauchen, wird eben jenes Missverhältnis zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft auf dem Weltmarkt gesteigert. Es wird für die Unternehmer auch wieder schwieriger, ihre Produkte abzusetzen, und um diese trotzdem los zu werden, beginnen sie damit, die Preise zu reduzieren in der Voraussetzung, durch Massenabsatz den Ausfall am Preise des einzelnen Produkts wettzumachen. Diese Preisunterbietungen können sich bekanntlich oft so weit fortsetzen, dass den schwächern Unternehmern dabei das Lebenslicht ausgeht. Diese Erscheinungen sind es, was wir als *Konkurrenzkampf* bezeichnen.

Nun tritt hier noch eine weitere Begleiterscheinung zu Tage, nämlich die *Schutzzöllnerei*. Die noch im alten Fuhrwerk steckenden Produzentengruppen, Handwerker, Kleinbauern und kleine Unternehmer, sowie alle diejenigen wirtschaftlichen Gruppen, die hauptsächlich für den internen Markt produzieren oder verkaufen, würden durch die konzentrierte Grossproduktion oder durch die Konkurrenz fortgeschrittenerer Produktionsgebiete plötzlich überrannt, wenn ihnen nicht der Staat durch die künstliche

Schranke des Schutzzolles zu Hilfe käme. Dabei macht der Staat ein gutes Geschäft, indem er so die Mittel für die weitgehendsten Forderungen des Militarismus aus den Taschen der Konsumenten gewinnt.

Endlich muss hier noch berücksichtigt werden der Umstand, dass die Industriellen bezüglich der Gewinnung der Rohstoffe und des Transportes der fertigen Produkte sehr ungleich dastehen. Diejenigen, die sich in Ländern befinden mit reichen Kohlen oder Erzlagern und solche, die in der Nähe von grössern, resp. stärkern Wasserläufen ihre Etablissemente eingerichtet haben, sind gegenüber all denen, die von diesen elementarsten Produktionsmitteln weit entfernt sind, sehr im Vorteil.

Alle diese Umstände tragen direkt oder indirekt noch zur Verschärfung des Konkurrenzkampfes bei.

Nun gehören aber gerade die Unternehmer nicht zu den Leuten, die sich gerne ruinieren lassen. Sie suchen sich durch die verschiedensten Massnahmen vor den drohenden Gefahren zu schützen, resp. die Schäden, die ihnen aus dem Konkurrenzkampf erwachsen, wieder auszumerzen.

Das nächstliegende Mittel besteht für sie darin, das, was ihnen an Profit bei den Konsumenten entgeht, auf Kosten ihrer Arbeiter, d. h. *durch Verringerung des Preises der menschlichen Arbeitskraft wieder einzubringen.*

Daraus ergibt sich auch in der Hauptsache der Wiederstand der Unternehmer gegen jede wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen und gegen die weitere Ausgestaltung der Arbeiterschutzgesetzgebung, ferner ergibt sich daraus das fortgesetzte Bestreben der Unternehmerschaft, durch technische Vervollkommnung der Produktionsmittel, die menschliche Arbeitskraft vom Produktionsprozess überhaupt auszuschalten.

Der Drang nach Profit und der Konkurrenzkampf der Unternehmer unter sich gelten somit für diese als die ausschlaggebenden Ursachen des Bestrebens, möglichst billige Arbeitskräfte zu bekommen.

Die immer perfektere Konzentration der Produktion, mit der eine stets intensivere Arbeitsteilung Hand in Hand geht, bieten den Unternehmern die Möglichkeit, physisch schwächere oder technisch weniger qualifizierte Arbeitskräfte in stets grösserer Zahl zu verwenden.

Die im ersten Aufsatz erwähnte Erscheinung, dass sich die weiblichen Arbeitskräfte gewöhnlich den Unternehmern gegenüber weniger anspruchsvoll und weniger widerstandsfähig gegen Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen erweisen, bilden mit den oben angeführten Tatsachen zusammen die für die Unternehmer massgebenden Gründe, in zunehmendem Masse weibliche Arbeitskräfte zu verwenden.

Wenn es dazu noch weiterer Beweise bedürfte, so möchten wir an die kürzlich veröffentlichten Erklärungen deutscher Weberei- und Färbereibesitzer erinnern, in denen sie drohen, auf die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte zu verzichten, wenn der gesetzliche Arbeiterschutz weiter ausgedehnt werde als ihnen lieb ist.

Die wirtschaftliche Situation der Arbeiterfrauen.

Es genügt nicht, dass die kapitalistische Produktionsweise die Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte in stets grösserem Umfange ermöglicht, und auch nicht das Bedürfnis der Unternehmer nach billigen Arbeitskräften, um den wachsenden Zustrom von Frauen zur Fabrik zu erklären. Es müssen weitere Gründe für diese vorhanden sein, dass sie es vorziehen, ihren häuslichen Tätigkeitskreis zu verlassen, um sich den Kapitalisten, resp. Unternehmern als willkommene Konkurrente der männlichen Arbeiterschaft zur Verfügung zu stellen.

Diese Gründe, obschon sie in letzter Linie alle derselben Quelle entstammen, scheinen in den einzelnen Fällen recht mannigfaltiger Natur zu sein.

Bekanntlich sind es Frauen oder Mädchen aus dem Arbeiter- oder Kleinbauernstande, d. h. aus den ärmern Volksschichten, denen wir in den Fabriken begegnen.

Der karge Lohn der Industriearbeiter ebenso wie der magere Ertrag der Zwergbetriebe unserer Kleinbauern reichen oft beim besten Willen nicht aus, deren mehr oder minder zahlreichen Familien zu ernähren.

Wir wissen heute, dass das durchschnittliche Jahreseinkommen der grossen Mehrzahl der Berufsarbeiter in der Schweiz kaum 1600 Franken, und das der Hilfsarbeiter etwa 1200 Franken beträgt. Das Einkommen der Grosssahl unserer Kleinbauern dürfte nicht wesentlich höher sein als das der Hilfsarbeiter. Wir haben ferner durch mehrfache Berechnungen festgestellt, dass zur Führung einer bescheidenen, aber den Anforderungen der Zeit noch entsprechenden Lebenshaltung in der Schweiz ein Jahreseinkommen von Fr. 2000 für eine 3 bis 4köpfige Familie in der Stadt und *Fr. 1700* auf dem Lande *als Minimum* notwendig wäre.

Hieraus ergibt sich, dass die grosse Mehrzahl der Arbeiter- und Kleinbauernfamilien im Durchschnitt 300 bis 500 Franken zu wenig für ihre Arbeit bekommen, um aus deren Ertrag mit ihrer Familie menschenwürdig leben zu können. Angenommen, der eine oder der andere habe

noch das Glüek, von seinen Eltern ein bescheidenes Erbe, oder aus der ledigen Zeit etwas Gespartes zu besitzen, so trifft das nur für einzelne Fälle zu und dann handelt es sich dabei meist um geringe Beträge.

Arbeitslosigkeit, Krankheit oder anderes Unglück in der Familie, bei den Kleinbauern Missernte oder Unglück mit dem Viehstand, räumen in wenigen Wochen mit derartigen Ueberresten besserer Zeiten auf. Es bleibt die Tatsache bestehen, dass die arbeitende Bevölkerung sich bis aufs äusserste einschränken muss, um knapp leben zu können und obendrein beständig bedroht ist, dennoch früher oder später in bittere Not zu geraten.

Man darf sich deshalb wohl nicht darüber wundern, wenn der Arbeiter wie der Kleinbauer auf alle erdenkliche Weise bestrebt ist, mehr verdienen, sein Einkommen steigern zu können. In dieser Situation entsteht auch bei der Frau oder der Tochter des Arbeiters oder Kleinbauern der Drang, durch gewerbliche oder industrielle Betätigung ihrem Manne, ihren Eltern oder Geschwistern im Kampf um die Existenz wirksamen Beistand zu leisten.

Ferner beruht das Streben der Frau nach selbständigem Erwerb in vielen Fällen ja auch darauf, dass kein Mann da ist, der für sie sorgt. Dies trifft für ledige oder verwittwete Frauenspersonen zu, die häufig nicht nur für sich selbst, sondern für Eltern, Kinder oder Geschwister zu sorgen haben. Wir kennen tausende von Fällen, in denen Frauen oder Mädchen sich selber in geradezu heldenmütiger Weise opferten, um aus eigener Kraft ihre Existenz und die ihrer nächsten Angehörigen zu behaupten.

Ganz gut, wird mancher denken, aber dann sollen diese Frauen sich gefälligst darauf beschränken, eigentliche Frauenarbeit zu leisten und nicht in Industriezweige eindringen, in denen wir Männer festsitzen, die à priori uns gehören.

Wenn wir bedenken, dass in den uns umgebenden Ländern Frauen als Bauhandlanger, als Kettenschmiede in Berg- und Hüttenwerken tätig sind, wie sollen wir im Moment, wo die Maschine immer weitere Gebiete der Produktion erobert, wo die Arbeitsteilung stets neue Zweige der Produktion für die Verwendung schwächerer unqualifizierter Arbeitskräfte vorbereitet, eine genaue Grenze ziehen?

Dazu ist weiter noch zu bemerken, dass die Frau, so weit ihre Kraft und ihre Intelligenz ausreichen (und was das letztere anbetrifft, dürfte es viele Frauen geben, die die Männer übertreffen), von Natur aus berechtigt ist, sich mit den Arbeiten zu befassen, die ihren Anlagen, ihrem Geschmack und namentlich ihren wirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechen. Es sind frühere gesellschaftliche Einrichtungen, die zuerst die Frau in Haus und Küche festhielten, wenn nun heute diese Einrichtungen andere sind und die Frau veranlassen, nach selbständigem Erwerb zu trachten, wenn die junge Arbeiterin es vorzieht, in der etwas freieren Atmosphäre des industriellen Erwerbes sich zu bewegen, statt nur von der Schlaf- oder Kinderstube, in Küche und Keller und umgekehrt zu kommen, so können am allerwenigsten aufgeklärte Arbeiter ihnen das übel nehmen. Besonders wenn es sich um Personen handelt, die sonst als Bauernmägde oder Dienstboten ihr Leben fristen müssen, ist es leicht zu begreifen, dass ihnen die Fabrikarbeit geradezu als eine Erlösung aus der feudalen Haussklaverei erscheint.

Wir wissen sehr gut, dass vielen Frauen in der Fabrik kein schönes Los wartet, die hygienischen und häufig auch moralischen Schäden, denen unsere Frauen und Töchter in einzelnen Fabriken ausgesetzt sind, haben wir auch schon Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen. Das alles ändert aber an der bitteren Tatsache nichts, dass in den meisten Fällen die wirtschaftliche Not die Arbeiterfrauen zwingt, die häusliche Arbeit mit der industriellen Tätigkeit zu vertauschen.

Was die moderne Sklaverei der Frauen als Dienstboten anbetrifft, so liegt es doch gerade im Interesse der Arbeiterklasse, diese möglichst zu beschränken und der Frau den Weg zu freierer Betätigung ihrer physischen und geistigen Kräfte nicht zu versperren, denn Sklavinnen werden die Generation nicht zur Welt bringen, die bestimmt ist, die Befreiung der Arbeiterklasse zu Ende zu führen.

* * *

Damit hätten wir weiter festgestellt, dass das Eindringen weiblicher Arbeitskräfte in die verschiedensten Industriezweige als eine notwendige Folge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und deren Begleiterscheinungen aufzufassen ist, für die die Unternehmer nur als Klasse, die Arbeiterinnen aber gar nicht verantwortlich sind.

Dementsprechend müssen auch die Massnahmen sein, die die Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft möglichst vermindern sollen.

Mit diesen Massnahmen werden wir uns im Schlussartikel in der nächsten Nummer beschäftigen.

Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen.

Trotzdem sowohl die anhaltende Teuerung der Lebenshaltung als die häufig stark vermin-